

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalthal)

N^o. 8.

Halle a. d. S. 25. Februar

1883.

Inhalt: Landchaftsbilder aus dem Südpolarlande. — Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie. Von Dr. G. Baumert. Ueber Lupinenbitterung. II. — Zucht, Engel, Raps und Söle. — Die Schafzucht und ihre Züchtung. — Literatur und Kunst. — Mannichfaltiges.

Landchaftsbilder aus dem Südpolarlande.

Die Südpolarzone ist viel weniger zugänglich als die Nordpolarzone, weil sie sehr inselarm ist. Seefahrer müssen einen breiten Ring von Treibeis und Eisbergen durchbrechen, ehe sie wieder in freies Meer und an die sogenannte Eischranke kommen. In der Nähe der Eischranke sind die Eisberge meist kleiner und weniger zahlreich, als in weiten Entfernungen eis- und schneebedeckter Felsen und Berge, darunter zwei thalartige Bütteln, hervortreten. Man nimmt daher an, daß das ganze Südpolarland von einer Eistraufe aus Eis- und Schneedecke überzogen ist. Trotzdem bietet diese Einde „wunderbare Schaupiele“ dar, wie d'Urville aus eigener Anschauung berichtet, welche Schrecken erregen und den Menschen von seiner Dummheit überzeugen. So weit das Auge reicht, erstreckt sich eine ungeheure Fläche von Eisblöcken jeder Gestalt, welche ordnungslos aufeinander gehäuft und ineinander gefestigt sind und denen mitunter große Blöcke wie die Marmorplättchen einer schimmernen Stadt aus dem gewöhnlichen Häutern emporragen. Die Klüften der Eisfelder sind gleich einer Mauer festrecht abgehauen, hier und da jedoch auch gebrochen und zerbrochen und lassen keine, nicht weit in die Masse reichende Kanäle frei für Boote. Hier sind die von den Bogen gebildeten und zerarbeiteten Eisblöcke so beständig bewegung und leben wegen des ununterbrochenen Nebels graulich aus. Verhältnißmäßig hier ist das der volle Sonnenschein auf die Eisflächen fällt, so laßt man eine große Stadt mit Häusern, Befestigungen und Thürmen aus kleblichem Eise mit schwebenden Baumgruppen und Gebäuden zu sehen. Dabei herrscht stille Stille, deren Einförmigkeit nur der leis flügelartige flatternde Seewegel und das dumpfe Plätschen der Wellen auf Augenblicke unterbricht. Zweihundert Meilen weit fährt man an solchen Landschaften vorüber, deren Einförmigkeit nur selten ein nackter, fleischer, schwarzer Felsen unterbricht, der aus der Eismasse hervortritt.

Das Meer ist zwischen den Eisblöcken, die sich oft wie Häuser oder Straßen aneinander reihen, eben und ruhig und wenn die Sonne scheint, glänzt die Eisfläche und strahlt das Meer im sommerlichen Glanz. Ergreifend ist es an einem langen Sommerabend nach 11 Uhr die Sonne hinter dem verengenden Horizont abgehen, untergehen zu sehen. Bis Mitternacht dauert eine Dämmerung, bei welcher man lesen kann und nur eine halbe Stunde ist völlige Nacht. Bei der langen Dämmerung zersehen sich die Eisflächen, von der Eischranke färrig überall breite Wasserbäche in rauschenden, blühenden und malerischen Flähen herab, am Horizonte zeichnet sich der schneebedeckte Rand des Polarlandes scharf ab. Man sieht keine Berg, hier und da nur Sprünge und Schluchten in der grauen Eisrinne.

Vor der Eisrinne oder Eischranke lagern unabsehbare Ketten von Eisblöcken, durch welche sich eine Kanäle bilden. Die austrudenden Wände überragen hoch die Spitzen der Klüften, während am Fuße der Eisrinne gefährliche Strudel den Schiffen Verderben drohen. Das etwa 4000 Fuß hohe gleichförmige, schneebedeckte Felsland, wie man vermuthet, neigt sich in gleichmäßiger Färrung sehr sanft dem Meere zu, so daß man es in keiner grauenhaften Tiefe weithin übersehen kann. Nicht selten friert der Ring der Eisberge zu einem Reifen zusammen, der dann das in freien Wasser zwischen Eischranke und Eisrinne befindliche Schiff einperirt. So erging es dem verzweigten d'Urville, der in einem solchen Becken eingeschlossen ward und nachts seine Schiffe an Eisbergen ver-

anlerte, um sicher zu sein. Endlich mußte er versuchen, den stundenlangen Eisring zu durchbrechen, um offenes Meer zu gewinnen. Er ließ seine Korvetten gegen das Eis anlaufen. Sie spalteten dasselbe, wobei sie in allen Fugen trachten, 2-3 mal so weit, als sie lang waren, und fanden alsdann still in dieser Klemme. Nun stieg die Mannschaft aufs Eis, befestigte Tau an diesen Eisblöcken, worauf die Mannschaft am Bord das Schiff vormärtszog, während andere Matrosen mit Haken und Brechlingen die Eisrinne vor dem Schiffe auf die Seite schoben. Trotz ungeheurer Anstrengungen rückte man nur wenige Fuß vor und wäre fast im Eise eingeschlossen geblieben. Die hohe See brach sich dazu bei Nordsturm während an dem Eisrinne und die Korvetten mußten sich in das offene Becken zurückziehen, wo ihrer ein sicherer Untergang harrte, da schlug der Wind um, blies heftig aus Süden und lockerte die Eischranke. Jetzt galt es ein Entweder Oder. Man setzte alle Segel bei, redete Tau aus, zerhackte mit Äxten und Brechlingen das Eis und ramte nachweis mit Sturmbojen gegen den Eisring an. Bei ihren Anläufen oft durch festes Eis aufgehalten, stampften und arbeiteten die Korvetten selbständig, bis sie freie Stellen fanden und den Ansturm wiederholten. Man mußte legen sie sich, wenn sie keinen Ausweg fanden, in schredenerregender Weise auf die Seite, als wollten sie unter dem Druck des Segelwerks zu Grunde gehen, denn der Wind ward immer stärker und das Wellenstreb wiederholte auf das Verreck herabzufallen. Doch das Glück war den Verwegenen hold, welche die Kette der Südpolarlandschaft genossen hatten; man durchbrach unter ungeheuren Anstrengungen und Anstrengen den Eisring, der Eisblöcke und erreichte wieder freies Meer. Fabelhaft klingt es, daß an diesem Eislande 9-12,000 F. hohe Bütteln emperragen, lava auf die Eisdecke ihres Berges niedersiegen, deren Glanz sich bis zum Himmel der Südpolarlichter mischt: Vada, um die Südpolarnacht zu erbellen. Welche Scenen mögen hier vorkommen, die nie ein Menschenauge beobachtet!

Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie.

Von Dr. G. Baumert.

Ueber Lupinenbitterung.

II.

Soll die Aufgabe der Lupinenbitterung in praktischer veränderbar Weise gelöst werden, so sind — wie am Schlusse der vorigen Abhandlung ausgeführt — folgende Punkte zu berücksichtigen:

Das Verfahren selbst muß durch Einfachheit und Billigkeit seine Anwendbarkeit in großem Maßstabe ermöglichen. Es muß ferner den Alkaliegehalt der Lupinen wenigstens bis zu einem physiologisch kaum noch wahrnehmbaren Grade herabsetzen.

Die Entfernung der Alkaloide darf endlich nicht durch Anwendung von Stoffen bewirkt werden, welche das entbitterte Produkt in seiner Zusammensetzung wesentlich verändern oder ihm sonst für thierische Ernährung ungeeignete Eigenschaften erteilen. Doch bevor wir zur Erörterung dieser Punkte selbst übergehen und die bis jetzt in Vorschlag gebrachten Entbitterungsmethoden auf diese Bedingungen hin prüfen, wollen wir uns erst, soweit das vorliegende analytische Untersuchungsmaterial es gestattet, ein Bild von dem Gesamtgehalt von Alkaloiden und deren Verbreitung in den verschiedenen Pflanzentheilen zu geben suchen.

Einwört, der sich bereits vor längerer Zeit im Auftrage des landwirtschaftlichen Centralvereins der Provinz Sachsen mit der Ermittlung des schädlichen Bestandtheiles der Lupinen und

am höchsten stehen. Das Wert ist vor allen anderen geeignet, dem Mann der Arbeit eine Fundgrube von praktischen Hinweisen, Aufklärungen und Rathschlägen zu werden.

* Ein interessantes Werk für das Selbst-Unterricht wird demnächst die Presse verlassen und wohl bei allen Antiodibanten eine beifällige Aufnahme finden. Sein Titel lautet: Chemische Unterrichts-Briefe für das Selbst-Studium Chemischer. Man darf wohl sagen, daß wenige Gebiete ein so interessantes Studium gewähren wie gerade das Gebiet der Chemie, die elementare, den Stein der Weisen suchend, alle Gemüther fesselt und deren gewaltige Fortschritte heute eben für die Wissenschaft wie die Industrie von höchster Bedeutung geworden sind. Die Bearbeitung des ziemlich umfangreichen Wertes ist, wie uns mitgeteilt wird, eine äußerst sorgfältige und von langer Hand vorbereitet; der Verfasser, Hermann Kräber, ein tüchtiger Fachmann und auch dem chemischen Gebiete vortheilhaft bekannt, hat sich im Interesse des Wertes der Mithatigkeit tüchtiger Gelehrter und anerkannter Fachmänner versichert und berichtet es in der allgemein verständlichen und anregenden Form vorzutragen, die ein dem Selbstunterricht dienendes Wert erfordert. Der erste Brief der „Chemischen Unterrichts-Briefe“, die im Verlage von Leopold & Wob in Leipzig erscheinen, soll demnächst zur Ausgabe gelangen. Wir machen einwillig alle diejenigen unserer Leser auf das Wert aufmerksam, denen das Studium der Chemie von Interesse oder notwendig und förderlich ist.

* Von der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von H. v. Silligwey und Dr. v. Silligwey in Berlin, Karl Adelung erschienen neuerdings: Seit 407: Die gesunde Wohnung. Von Dr. M. Wäberg und seit 408: Die Nationalökonomie als Wissenschaft und ihre Stellung zu den übrigen Disciplinen. Von Dr. jur. Friedrich Kleinmichel. Damit ist die XVII. Serie geschlossen. Die deutschen Zeit- und Streitfragen des gleichen Verlags haben dieser Tage mit den Heften 175 Das neue Italien. Von Franz v. Söberl und 176 Die Pflichten des Weibes. Von Prof. Dr. Platter, Zürich ihren XI. Jahrgang beendet.

* In der vorhandenen Vordruckschrift befindet sich seitler eine Lücke, die nimmer durch den Statistischen Verlag von C. M. Starke in Leipzig durch die Herausgabe von Brandadreibüchern ausgefüllt worden ist. Während bisher die Anschaffung der großen allgemeinen Handelsadreibücher mit großen Kosten verknüpft war, ohne daß für die hauptsächlich wichtige der Adreß irgend welche Vorteile geltend gemacht werden, lassen sich diese Brandadreibücher für geringes Geld (50 Pf. bis 12 Mark) beschaffen. Sie gehen bei dieser Billigkeit aber auch noch den Vorzug der übersichtlichen Anordnung und machen ein längeres Suchen entbehrlich.

* Die vor längerer Zeit von der Baronin v. Marenholtz-Wilow in Dresden gegründete pädagogische Zeitschrift „Die Erziehung der Gegenwart“, seither in Dresden erscheinend, ist seit Anfang dieses Jahres in den Verlag von Georg J. Neumann in Halle übergegangen. Das pädagogische Zeitschriftblatt erscheint als Organ des Allgemeinen Erziehungsvereins“ sowie des neugegründeten Frauenvereins für Beförderung der häuslichen Erziehung und wird in jeder Linie vertrieben, die Methode des Froben's darzulegen. Aber auch alle anderen die Jugendbeziehung betreffenden Fragen sollen in dem Blatt behauptet, insbesondere auch der Ueberführung der Schulfragen mit einseitig geistiger Arbeit entgegengetreten werden. Die Erziehung der Gegenwart“ erscheint in monatlichen Heften von 1 1/2 Bogen und beträgt der Abonnementpreis halbjährlich 2 M.

* Der Direktor des König. Kurfürstl. Cabinets Dr. Lippmann bereitet gegenwärtig eine Gesamt-Berichtenschrift der Landzeitung aus dem Jahre vor. Der erste Band des Wertes, 90 Seiten umfassend, wird die Handzeichnungen des kaiserlich-königlichen Cabinets und der Sammlungen Wittold, Malcolm und Leder in London enthalten.

Mannichfaltiges.

* Wasserverbrauch verschiedener städtischer Wasserwerke. Nach den im Bürgerverein zu Halle vom Ingenieur Pfeiffer gemachter Angaben betrug der Wasserverbrauch in Halle von 1870-1881 102,100, 110,00 1^{er} St. 48,01 und 46,67 l. entfallen. In Duisburg wurden in den Jahren 1877-80 verbraucht 92, 102, 99 und 123 l. worunter sich für Haus- und Wirtschaftswasser 40,55, 47,30, 42,45 und 49,40 l. befinden. In Breslau stellte sich der Gesamtverbrauch 1879 und 80 auf 90,11 und 87,75 l. wovon für Haus- und Wirtschaftswasser 46,99, 50,11 und 46,70 l. entnommen wurden. In Berlin wurden 1879 auf 89 und 46,70 l. entnommen, von denen die gewerbliche Verwendung, die dort nur nebensächlich ist, und die Wirtschaftswasser 50,21 l. be-

brauchten. Diese Zahlen bezeugen die große Gleichmäßigkeit des wirtschaftlichen Wasserverbrauchs, die auch da, wo Wasserwerke eingeführt sind, nicht erschüttert ist. Düsseldorf dagegen muß eigenhümlichen Verhältnissen unterliegen, da dort der Gesamtverbrauch von 1877 bis 80 von 174 l. auf 244 l. stieg und der häusliche Verbrauch in der gleichen Zeit von 106 auf 154 l. anwuchs. Der Verbrauch schwankt nach der Jahreszeit bedeutend; democh findet auch hier eine sehr große Uebereinstimmung statt, wie eine Uebersicht des Monatswasserbrauchs in den Städten Berlin, Breslau, Hamburg, Leipzig, Braunschweig, Düsseldorf, Gießen und Breg während der 3 Jahre 1873 bis 1875 darthut. Wird der Jahresverbrauch = 100 gesetzt, so ergibt sich als Mittel für den Januar während der angegebenen Jahre in sämtlichen 8 Städten 7,06, im Februar 7,17, im März 7,17, im April 7,17, im Mai 7,17, im Juni 7,17, im Juli 7,17, im August 7,17, im September 7,17, im Oktober 7,17, im November 7,17, im December 7,17. Der Verbrauch im Januar 1879 betrug 10,123 Proz. erreicht, und sinkt dann ununterbrochen bis zum Ende des Jahres (Sept. — 8,875, Okt. — 8,875, Nov. 7,790 und Dez. — 7,790). Diese Differenz findet für die Wasserwerke von großer Wichtigkeit. — Wenn der mittlere Tagesverbrauch = 1 gesetzt wird, so ergibt sich als größter Wasserverbrauch innerhalb eines Tages von 2 1/2 Stunden in 17 deutschen Städten für die Jahre 1861 bis 1879 das Mittel von 1,59, das für Danzig auf 1,08 sinkt und für Karlsruhe auf 2,29 steigt. Für Halle sind die Maximalsummen aus den Jahren 1870 bis 75 berechnet und ergeben für den Wasserwert als Mittelzahl 1,54. — Ingenieur Pfeiffer hat ferner den Wasserverbrauch in den einzelnen Stunden untersucht und die für Zürich (1874 und 75) Berlin (22 Aug. 1870) und Breslau (16. Aug. 1879) ihm bekannt gewordenen Zahlen verglichen. Dabei hat sich ergeben, daß um Mitternacht 1/2 % des gesamten Tagesverbrauches verwendet wurden. Um 2 bis 3 Uhr nachts stieg der Verbrauch auf 3 % (es ist dies die Zeit, in der in den Fabriken die Dampfheiß geheizt werden) sank zwischen 3 und 4 auf rund 2 %, erreichte überall um 6 Uhr den höchsten Durchschnittsverbrauch, nämlich 4,99 %, hob sich um 8 Uhr bis zu 6 1/2 %, und erhielt zwischen 12 und 1 Uhr mittags trat allerorten eine Ruhepause ein, die den Verbrauch bis zwischen 4 und 5 % sinken ließ. In der Kaffezeit zwischen 2 und 4 Uhr wuchs der Verbrauch nochmals zu ähnlicher Höhe wie in den Vormittagsstunden an und fiel alsdann allmählich von Stunde zu Stunde ab, bis er nachts in der 12. Stunde in gleichen Grenzen sich wieder bewegte wie in der ersten Hälfte des Tages.

* Ueber den Gebrauch der Mordel. Der Direktor des pathologischen Instituts Dr. Konik in Breslau hat bekanntlich festgestellt, daß die einheimische Moren ihres bedeutenden Nährwertes sehr geschätzte essbare Mordel (Melvella osenaria), dieser beliebte Speisepilz, ein nicht ungefährliches Gift enthalte. Seitens des Herrn Regierungspräsidenten v. Kamph in Erurt wurden diesbezüglich im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege und zur Vereinfachung der Arznei, welche darüber zur Zeit noch bestehen, nachforschende, auf Grund eingehender Untersuchungen erzielten Resultate etc. veröffentlicht. Die Mordel ist ein an und für sich nicht ungefährlicher Pilz, da er ein Vitulgit enthält. Derselbe darf darum niemals anders als unter strengster Beachtung bestimmter Vorichtsmaßregeln verwendet werden. 1. Die frisch gesammelte Mordel darf unter keinen Umständen roh genossen werden; 2. Gefodt darf die Mordel, frisch gesammelt, nur nach vorherigem Wiederholten Aufhängen und erneuten Ueberprüfen mit heissem Wasser in Gebrauch gezogen werden, mit der Maßgabe, daß nicht nur die Röhre vollständig abgeköpft, sondern auch alle Flüssigkeit, welche den auf dem Siebe zurückgebliebenen Schwämmen etwa noch anhaften mag, durch Schütteln oder Drücken entfernt werden muß. 3. Die Röhre, welche die verderblichen Gifte des Pilzes enthält, muß zum Schutz von Mensch und Thier sofort unabhäufig entfernt werden. 4. Vorhergehend bezeichnetem Zweck von ihrem schädlichen Verwendungsbereich darf die frische Mordel als Gemütsaufsatz genossen werden. 5. Durch Waschen mit kaltem Wasser wird die frische Mordel von ihren giftigen Bestandtheilen nicht befreit; ein einfaches Uebergehen der Mordel mit heissem Wasser ist ungenügend; ein nochmaliges Aufhängen der frischen Röhre in Verbindung mit jedesmaligen kräftigen Ausdrücken ist vielmehr unerlässlich. 6. Nach die gebildete Mordel ist, wenn es längerer Stücke sind, immer bis der ersten 14 Tage nach dem Gebrauche, während geschädigt, aber noch nicht ganz unabhäufig ist die gebildete Mordel innerhalb des ersten und zweiten Monats. Von da ab verlieren sich die deletären Eigenschaften bei der gebildeten Mordel immer mehr. 7. Jahrbüchliche, jährige und noch ältere Stücke sind durchaus unabhäufig und können ohne alle weiteren Vorichtsmaßregeln anstandslos genossen werden.

Für die Redaktion verantwortlich: J. D. Dr. W. Hoff in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

mit der Auffindung einer zweckmäßigen, wirtschaftlich aus-
führbaren Methode der Enblütheverfäffigung, gelangte be-
züglich des Alkaloidgehaltes verschiedener Theile von gelben
und blauen Lupinen im halbreifen und reifen Zustande zu
folgenden Zahlen:

Table with 3 columns: Part, Alkaloid content, and Alkali content. Rows include Stengel, Blätter, reife Schoten, and Körner.

Diese Zahlen zeigen, daß die Alkaloide gegen die Reifezeit
hin mehr in die Körner wandern und letztere überhaupt vor-
nehmlich die Träger der Alkaloide sind.

Vollständige Resultate über Mengenverhältnisse und Ver-
theilung dieser Stoffe veröffentlichte später Krodner. Demnach
enthalten in der Trockensubstanz

Table with 3 columns: Part, Alkaloid content, and Alkali content. Rows include ganze Pflanzen, Stengel bis zur Verästelung, Stengelblätter, Blattstiele, Blätter, kleine Früchte, Samenansatz, Fruchtstiele, Samen, Schalen, and Samen in den Schoten.

Auch hier zeigt es sich, daß mit fortschreitendem Wachsthum
der Pflanze die Alkaloide in die Samen wandern, die somit
den giftigsten Theil der Lupine repräsentiren.

Die umfassendste Orientierung über diese interessanten Ver-
hältnisse gewannen die von Herrn Geh.-Rath Prof. Dr. Kühn
und Dr. Fischer im 2. Hefte der Berichte des landwirtschaft-
lichen Instituts der Universität Halle veröffentlichten Zahlen-
reihen. Dieselben ergaben:

Das unschädliche und schädliche (d. h. Lupinose hervorrufoende)
Lupinen sich bezüglich ihres Alkaloidgehaltes nicht wesentlich
unterscheiden; derselbe scheint seiner Quantität nach in der
ganzen Pflanze während ihrer verschiedenen Entwicklungs-
stadien nur geringen Schwankungen unterworfen zu sein, wo-
gegen seine qualitative Beschaffenheit sich ändert. Die Lupinen-
alkaloide bestehen nämlich aus einem krystallisirbaren und einem
süßlichen Theil; letzterer besitzt etwa 10mal giftigere Wirkungen
als ersterer. Die genannten ausführlichen Zahlenreihen be-
rückichtigen nun auch das gegenzeitige Verhältniß beider Theile
des Alkaloidgemenges und weisen nach, daß dieses Verhältniß
mit zunehmender Reife immer enger wird d. h. die Giftigkeit
(nicht etwa die Lupinose verursachende Eigenschaft) der Lupine
mit fortschreitender Entwicklung zunimmt. Wir finden ferner
auch hier wieder die Thatsache bestätigt, daß sich die Alkaloide
nach der Blüthe der Pflanze in die Schoten und von da in
die Körner ziehen, die somit das eigentliche Magazin für diese
giftigen Stoffe darstellen.

Teufel, Engel, Pappi und Hölle.

Endlich war es doch wieder Frühling geworden und die
Knospen und die jungen Blätter und die Blüten, die zum
ver weiß weidellen male Aufferstehung feierten, lockten mit
ihrem beseligenden Hoffnungsglänze und ihren besänftigenden
Rüsten und — da war kein Falten. Nach war die Lausche
gestülft mit dem, was für eine Lustreise von einigen Tagen
notwendig ist und hinaus und hinein ging's in die grünen,
waldumrankten Höhen und Thäler, welche in buntem land-
schaftlichen Gepränge voll die Ufer der Saale da säumen,
wo diese noch als frische, dunkelgrüne Wäldchensoyde den
Wandern herztretend amüthet.

Der netze freundliche Baderort Lobenstein mit seinem
prächtigen Kurgarten war präsent und nach einfündigstem
Marsche über Harra und Blauenstein fanden wir am
Eingange des Hölentales, das finstere landschaftlicher
Uyrsprünglichkeit voll, von der lebendigen, forellenreichen Selbitz
schönem durchrauscht wird. Das Hölenthal vermag sich
getroft neben das Schwarzathal zu stellen. Zwischen beiden

herrscht die größte Aehnlichkeit. Das Schwarzathal hat den
einen Vorzug, daß dem Auge des Reisenden kein Austritt aus
demselben sofort eine Reihe neuer, fesslender landschaftlicher
Bilder entgegentritt, während beim Herausstritt aus dem
Hölenthal die Tour erschöpft ist. Dieses aber ist finstere,
schmalere als das Schwarzathal. An einer Stelle vereinigt es
sich zur Schlucht und die Fährstraße mußte dem Flusse abge-
rungen werden. Die Selbitz selbst ist wilder, schäumender als
die Schwarzathal. Zudem gewährt die durch das Hölenthal
führende Straße den Vorteil, daß sie zu allen Tageszeiten
Schatten gewährt.

Nach einem Marsche von etwa fünf Viertelstunden standen
wir am Ausgange des Tales, vor der Hölle.

Erstarrt nicht, mein Herr! Es ist ein Wirthshaus am
Weg, das diesen Namen führt. Gebraten werden in dieser
Hölle nur bairische Bierwürstchen und die Erquickung, welche
der Wanderer sucht, wird in ihr auch nicht fingerzigeuweise
verabreicht.

Die Hölle ist eine berühmte Station. Nicht etwa wegen
ihrer Vortrefflichkeit. Es ist ein Dorfwirthshaus. Nein!
Ganz außerordentliches hat sich hier zugetragen.

Hier in der Hölle hat einst der Engel den Teufel dar-
bietet und der Pappi hat dazu geleistet.
Das Vorkommniß hat den Werth, daß es buchstäblich wahr
ist. Dies ging aber so zu. Der Wirth „Zur Hölle“ hieß
mit seinem Familiennamen Teufel. Ist Minuten von der
Hölle liegt das bayerische Städtchen Lichtenberg. Der Bar-
bier dieses Städtchens hatte seines Amtes auch bei dem Wirth
„Zur Hölle“ allwöchentlich zweimal zu warten. Der Barbier
aber hieß Engel.

So kam es, daß eines Tages der Barbier Engel den Wirth
Teufel in dessen Behauung, der Hölle rasierte. Die Däm-
merung aber hatte sich bereits auf die Gegend gelegt und in
der Wirthshube begann es zu dunkeln. Nur ein Gast befand
sich noch im Zimmer. Das war der Waldwärter Pappi aus
Blauenstein.

„Pappi“, sagt Teufel zu diesem, „komm her und leuchte ein
wenig. Sonst thut mir Engel in der Finsterniß noch ein
Weid an!“

Pappi nimmt willig das Geleucht vom Tische und unterstützt
so den Engel bei Ausübung seines Berufes an der Person des
Teufels in dessen Behauung, der Hölle.

Die Geschichte wurde in der Hölle selbst erzählt und Teufels
Wittwe hat sie bestätigt. Des Zufalls Spiel schien mir hier
töndlich genug gewaltet zu haben, um das Vorkommniß als eine
der Reitererinnerungen aus dem Frankenthal im Nothzuge
festzuhalten. S. W.

Die Schafräude und ihre Tilgung.

Die Ernarrungen, welche an das preussische Viehschengefetz
vom 25. Juni 1875 und an das Reichsgesetz vom 23. Juni
1880, betreffend die Alwery und Unterriedung von Vieh-
schenden, geknüpft wurden, haben sich im großen und ganzen
erfüllt.

Sämmtliche Suchenkrankheiten der Hausstiere sind insolge
der vorchriftsmäßigen Durchführung der gesetzlichen Maß-
regeln seltener geworden als sie vor 1875 in Preußen beobachtet
wurden.

Nur die Schafräude ist in einzelnen Provinzen des preussischen
Staates aus besonderen Gründen noch nicht in dem Umfang
beschränkt worden wie es bei konsequenter Durchführung der
in dem Viehschengefetze vorgesehnen Tilgungsmaßregeln hätte
gesehen können.

Während die Räude in den östlichen Provinzen der Monarchie
nur noch in einzelnen Heerden von Zeit zu Zeit konstatirt
wird, hat die Tilgung in umfangreichen Bezirken der westlichen
Provinzen noch nicht den wünschenswerthen Fortgang genommen.
Zum großen Theil findet dies seine Erklärung darin, daß viele
Landwirthe die nachtheiligen Folgen der Räude noch immer
unterzählen, obgleich diese Seuche sowohl den Viehwirth als
auch die Wollwirthung der Schafe zweifelslos erheblich vermindert.
Die Anwendung der sogenannten Schmirner vermag diese
Nachtheile nicht zu heben.

Bei vorurtheilfreier Beobachtung kann nicht verkannt werden,
daß die Welle bei der Entwicklung des Räudefeindes an
mehr oder weniger großen Hautstellen angeht und daß selbst
eine anscheinend geringe Ausbreitung der Krankheit auf der

Haut die Ernährung des Körpers beeinträchtigt. Dazu kommt,
daß durch die Erkrankung der Schafe an der Räude auch die
Qualität der Wolle verschlechtert wird, weil auf den kranken
Hautstellen, von welchen die Wolle abgefallen ist, immer nur
eine geringere Wolle nachwachsend kam.

Es wird daher bei dem Herrschen der Räude in allen Fällen
die vortheilhafteste Verwerthung des Futters durch Schafräude
erheblich beeinträchtigt.

Endlich kommt noch in Betracht, daß der Handelswerth der
Schafe durch die Räude erheblich vermindert wird, weil die
Händler mit den Verkaufseinschränkungen bekannt sind, welche
bei räudekranken Schafen Anwendung finden müssen und des-
halb den Kaufpreis geringer bemessen als bei Schafen aus
räudefreien Heerden.

In manchen landwirthschaftlichen Kreisen hat sich das Vor-
urtheil von einer Selbstheilung der Räude bei den Schafen
noch erhalten, obwohl seit mehr als 25 Jahren durch wissen-
schaftliche Untersuchungen mit Sicherheit festgestellt ist, daß die
Krankheit niemals anders als durch Anstreichung entsteht und sich
ausschließlich durch Anstreichung weiter entwidet.

Die Räude beruht auf dem Schmiergeruch kleiner, mit
bloßem Auge nicht erkennbarer Thierchen — der Räudefeinde
Dermato copios orris auf der Haut der Schafe und die An-
streichung wird ganz allein durch die Uebertragung dieser Wirtten
von einem Schafe auf das andere bewirkt.

Die Räudefeinde vermehren sich schon in wenigen Wochen
sehr stark und es ist daher erklärlich, daß der Hautausschlag
bei einzelnen Thieren in kurzer Zeit große Hautstellen ergreift
und daß sich das Leiden schnell über viele Thiere der Herde
ausbreiten kann.

Die Heilung der Schafräude ist von der Tödtung der Mil-
ben abhängig und kann in allen Fällen durch eine methodische
Kur erreicht werden, wenn die Schafe noch nicht erheblich in
ihrem Ernährungszustande heruntergekommen sind. Von der
sogenannten Schmirner, wie sie durch die Schäfer in den west-
lichen Landestheilen mit Vorliebe gehandhabt wird, kann jedoch
ein Erfolg nicht erwartet werden. Es kann zwar durch die
Schmirner der Ausbreitung des Räudefeindes entgegenge-
wirkt und der Krankheitsverlauf in die Länge gezogen werden,
aber eine eigentliche Heilung der Räude in einer Herde wird
bei diesem Verfahren nicht erreicht.

Zur gründlichen und schnellen Heilung der Schafräude ist
die Anwendung der Baderur erforderlich. Dieselbe wird zweck-
mäßig sofort nach der Schür der Schafe vorgenommen und
muß sich auf alle Schafe der betreffenden Herde erstrecken, da
auch die anscheinend gesunden Thiere der Anstreichung ver-
dächtig sind.

Die Räudebäder können aus verschiedenen Mitteln bereitet
werden, denn es giebt viele Arzneistoffe, welche die Räudefeinde
sicher tödten. Nicht wirksam und auch sehr billig ist eine
Lösung von rother Karbolsäure, ungesättigtem Kalz, Soda und
grüner Seife in Wasser. Werden die genannten Substanzen
in Tabakabschabung gelöst, so ist das Bad noch wirksamer.
Letzteres würde daher bei veralteter Räude zu empfehlen sein.

Um die Heilung der Schafe durch die Baderur möglichst
sicher zu stellen, muß auf das erste Räudebad nach 5-6 Tagen
ein zweites folgen. Auch darf die geüßlich vorgeschriebene
Reinigung und Desinfektion der Ställe unter keinen Umständen
unterbleiben, wenn eine erneute Anstreichung der Schafe vermieden
werden soll.

Wenn auch dieses rationale Heilverfahren bei einer großen
räudekranken Schaferde für den Augenblick etwas lästig
werden kann, so ist doch der Erfolg einer solchen Kur für
die wirtschaftlichen Zwecke der Schafräude immer sehr
lohnend.

Es bleibt aber unerlässlich, daß die Besitzer von Schaferreien
sämmtlich die Räude in ihren Heerden möglichst gleichzeitig
zur Heilung bringen lassen, damit nicht in eine gesunde oder
von der Krankheit eben geheilte Herde durch den Handelsver-
kehr mit räudeigen Schafen die Krankheit von neuem einge-
schleppt wird.

Bei dem Erlasse des Viehschengefetzes und der zu demselben
erlassenen Ausführungs-Anstiftung sind die schweren Nach-
theile, welche den Besitzern gesunder Schaferreien durch die
Einschleppung der Räude zugefügt werden, im vollsten Umfange
gewährleistet. Wesentlich von dem Gesichtspunkte aus ist in den
§§ 9 und 10 des Viehschengefetzes vom 23. Juni
1880 die Bestimmung getroffen, daß jeder Besitzer oder dessen

Vertreter das Auftreten einer Ausschlagkrankheit bei Schafen,
welche nur den Verdacht der Räude zu erregen geeignet ist, bei
Vermeidung einer empfindlichen Geldstrafe der Polizeibehörde
sodort anzuzeigen hat.

Literatur und Kunst.

* Deutschlands Urtheil über Mollière, von Dr. C. Hum-
bert. Leipzig, G. Neuberger, 1883. 88 S. Humbert, C. Humbert,
zu Weisbach ist einer der eifrigsten Bekämpfer des großen fran-
zösischen Komödienbüchters. Namentlich eiert er gegen die ein-
seitige Ueberhöhung Schafepare's, die seit W. B. Schlegel eine
vortheilhaftige Würdigung der französischen Komödie (und
Tragödie) gebührt hat. Nachdem Humbert in einer vor 4 1/2
Jahren erschienenen Schrift den Nachweis geführt hat, daß selbst
Goethes große Dichter und Kritiker die Mollièrde Komödie
meist über die Schafepare'sche gestellt haben, steigt er hier, wie
die bedeutendsten Dichter und Gelehrten Deutschlands von 1670
bis 1806 einstimmig waren im Lobe Mollières. Nur 3 wirthliche
Gelehrte äußern er auf, den Hauptfaktor Göze zu Samburg, der in
Mollière besonders den Verfasser des „Tartuffe“ hat, den
Schafepare'schweren, den Freund Goethes, und endlich
jener Regenten von Bayern und Preußen, der in der Mitte des
Vierzehnten seine Landestheile nach Amerika verhöcherte.
Daß Humbert in keinem Besonderen, für Mollière Eroberungen
zu machen, öfters allzuweit geht, darf nicht verwunden werden.
So wird auch Herber, Hamann und Klopstock ohne triftigen Grund
in die Geminde der Mollièrphilosophen aufgenommen und selbst ein
preussischer Feind, Friedrich Wilhelm II., wird als ungenügend
Mollière-Verwehler gezeichnet, weil er in seinen letzten Lebensjahren
sich den „Malade imaginaire“ vorlesen ließ und die latridische
Charakterzeichnung der Ärzte am Ende bewunderte. Somit
aber ist Humberts Darstellung völlig objektiv, er läßt die Ge-
wöhnsmänner reden, nur in vereinzelten Fällen ihnen Beifall oder
Tadel zuwenden. Besonders merke von den Einzelheiten des ge-
lehrten Werkes hervorzuheben werden, daß Hamann wie Friedrich
der Große, Thomassin, Leibnitz, Meißing, Wieland zu den ungenü-
gendsten Verehrern Mollières gehörten. — Die Schrift ver-
dient um so mehr Lob, als sich Humbert der ihm sonst eigenen
scharfen Polemik gegen abweichende und irthümliche Ansichten
auch enthalten hat. Nur einmal wird Professor Botheissen in
Bayern, der seine Feindschaft gegen Mollière als „Vaterland“
schreibt, hat und deshalb für mollièrde über die Schafepare'sche
Schaferreie und Mollière behauptet, nachdrücklich zurückgegriffen.
M-z.

* Goethes Werke. Jubiläum von ersten deutschen Künstlern.
Herausgegeben von Heinrich Dü n p e r. Stuttgart und Leipzig,
Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Fr. Hallberger), 1883. Mit der
in den letzten Tagen des vorigen Jahres erschienenen 18. Bie-
rungs ist die 19. Band dieses von Dü n p e r früher erwiehnen
Prachtwerkes, das den gleichen illustriren Ausgaben Schillers
und Schafepare's aus demselben Verlag ebenbürtig zur Seite
steht, beendet worden. Es ist mit diesem Goethe ein einzig
in seiner Art dastehendes Prachtwerk geschaffen, das jedenfalls zahl-
reiche Freunde und Liebhaber finden wird, wenn auch darüber,
ob ein Dichter wie Goethe zu illustriren sei, mancherlei Be-
denken erhoben werden mögen. Die Illustrationen der vorliegen-
den Bieerungen rühren von anerkannt tüchtigen Künstlern her
und sind fast durchwegs gut im Entwurf, weniger in einzelnen Fällen
in der Ausführung; im großen und ganzen aber darf das Werk,
dessen Vertheilung erklärlicherweise nur mit bedeutendem Aufwande
ermöglicht wird, den Beifall der Goethefreunde wohl beanspruchen.
Zur Vertheilung des Unternehmens tragen, jedenfalls auch die
nach Entwurf des Herrn Prof. Rath hergestellten hübsollen
Einbanddecken wesentlich mit bei. Der illustrierte Goethe erscheint
beständlich in Lieferungen à 50 Bfg.

* Technologisches Lexikon von Dr. D. Dammer, Prof.
C. Sogner und G. Vrelow. In zwei Bänden in Groß-Quart
oder 24 Bogen mit nahezu 800 Abbildungen. Leipzig,
Vielographisches Institut, 1883. Preis der Lieferung 10 Bfg.
Ein Handbuch für Gewerbetreibende und Industrielle, welches
für die weitesten Kreise ein Nachschlagewerk von höchstem Werth
und größter Wichtigkeit zu werden verpicht, sollte bis jetzt; das
vorliegende, von drei hervorragenden Sachmännern bearbeitete
„Technologische Lexikon“ soll es werden. Es soll nicht dem Fach-
mann die umfangreichen Sammlungen von Sachwissen liefern,
aber es soll den Fabrikanten über den ganzen Umfang seines
Fabrikationsgebietes aufklären und dem Schüler der Gewerbeschule
ebenso wie dem Techniker, der sich für einen bestimmten Beruf
ausbildet, ein bequemes Orientierungsmittel auf allen übrigen
Gebieten sein. Vor allem aber ist es seine Aufgabe, dem Klein-
industriellen, ein Sammelbuch von Werksführer, dem Kaufmann,
welcher dem Fabrikanten die Maschinen oder Stoffwerke zuzuführt,
oder der Erzeugnisse der Fabriken verkauft und dem nach Sach-
kenntnis strebenden Arbeiter und Lehrling ein Hülfbuch zu sein,
welches ihnen huppe, allgemein orientirende und zuverlässige
Auskunft über diejenigen Industriezweige giebt, die ihrem Interesse